

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 2 (1926)
Heft: 17

Artikel: Garuda [Fortsetzung]
Autor: Hauff, August Allan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-833742>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«GARUDA»

ROMAN VON AUGUST ALLAN HAUFF

(Nachdruck verboten)

Neu eintretende Abonnenten erhalten den bereits erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

3

Sie bereitet die Wirkung ihres Erscheinens vor, eine Stunde muß man ängstlich zweifeln, bevor man glückselig ihre Hand küssen darf.

Gegen neun Uhr hörte der Fürst zu philosophieren auf. Er trommelte mit den Fingern gegen die Wand, als wollte er das ganze Hotel alarmieren. Ein paar unfreundliche Worte entslippten seinen Lippen, aber im nächsten Augenblick erschrak er darüber, daß er die Geduld verlieren könnte. Schließlich wagte er nicht mehr, auf die Uhr zu sehen. Sein Herz schlug wie nach anstrengenden Märschen. Aber kein Fahrstuhl brachte ihm die Erwartete.

Er entschloß sich, in ihr Zimmer zu telephonieren. Dann verwarf er diesen Gedanken, weil er nicht aufdringlich erscheinen wollte. Wenn die Gräfin Xenia ihn vergessen hatte, nun gut, man mußte eben verzichten. Fürst Gurow schloß die Knöpfe seines Mantels und sah resignierend auf die Uhr. Halb zehn. Es war ausgeschlossen, daß sie noch kam. Er wandte sich zum Gehen.

In demselben Augenblick flackerte auf der kleinen Tafel am Fahrstuhl das Lichtzeichen auf. Der Liftboy gähnte und schlief geruhsam die Tür. «Beileiben Sie sich, zum Donnerwetter!» rief ihm der Fürst zu und blickte drohend dem entschwebenden Lift nach.

Gräfin Xenia erschien und reichte ihm lächelnd ihre feine schmale Hand. Er beugte sich tief hinab, um sie zu küssen. Wie etwas Unwirkliches war sie ihm, er hatte das Gefühl, eine Wolke zu umarmen, wenn er nach ihr griff. Ihre Fingernägel, das Silber ihres enganliegenden Brokatkleides, die Perlen um ihren Hals blendeten ihm wie übernatürliches Feuer.

Sie schritten durch die Halle auf die Terrasse des Restaurants. Gräfin Xenia wählte einen Tisch. Fürst Gurow fragte sie nach ihren Wünschen und stellte ein Souper zusammen. Ein schweigender Diener bediente sie mit An-dacht.

«Ich fürchtete, Sie kämen nicht,» sagte Fürst Gurow, nur um etwas zu sagen, und fühlte schon, daß er sich vergriffen hatte.

«Warum sollte ich nicht kommen?»

«Frauen wie Sie vergessen so leicht.»

«Ich vergesse, was mir des Erinnerns nicht wert zu sein scheint. Aber Sie sehen, Fürst, ich bin gekommen.»

Fürst Gurow vermidet es, nach Konglioni zu fragen; ihren Ausdruck prüfend, bemerkte er, daß sie nicht sehr von diesem Ereignis berührt sein konnte, denn sie war guter Laune und lächelte.

Zwischen den Tischen tanzten einzelne Paare nach den Klängen eines Quartets, das moderne Dissonanzen spielte. Die Damen schmiegten sich dicht an ihre Herren und sahen sie verliebt an, als hätten diese Augenblüte Ewigkeitswerte. Sie sind alle glücklich, dachte Xenia neidlos und verstand nicht recht dieses Glück. Es ist vielleicht ganz einfach, glücklich zu sein, aber man muß sich selbst als Opfer bringen. Glücklich waren nur die Menschen, die nicht denken konnten oder wollten.

«Sie sollen essen, Gräfin,» sagte der Fürst. «Sind es so wichtige Dinge, über die Sie grübeln?»

«Nein, Dinge, die nicht der Rede wert sind.»

Zwischen den Gängen bemühte sich der Fürst, eine Unterhaltung in Gang zu bringen. Das fiel ihm niemals schwer, aber über was konnte man mit Gräfin Xenia sprechen, die für alle Dinge nur ein gleichgültiges Lächeln hatte? Einmal ergriff er sie bei der Hand und sagte bittend: «Ein Tango, Gräfin. Geben Sie mir keinen Korb. Diesen Tango müssen Sie mit mir tanzen.»

«Tanzen Sie so gern?»

«Sie nicht?»

«Es ist so lächerlich, Fürst. Wenn man diese Leute sieht, verliert man jede Freude am Tanz.»

Aber als sie in seinen Armen lag und mit vollkommenen Grazie die schwierigen Figuren ausführte, glaubte er, eine ganz andere zu sehen. Wie eine Marmorstatue war sie, in die plötzlich Leben und Farbe gekommen war, ihre Augen leuchteten verheißungsvoll, und ihr Mund war halb geöffnet wie zum Kuß. Sie entschwebte in lachende Gärten und erlebte in diesen Minuten alle ihre Träume, die leise Musik hervorzauberte. Erst als die Geigen schwiegen, nahm sie ihr fröhlicher Wesen wieder an und ging, als wäre sie ein wunderbar hingebend gewesen, an ihren Tisch zurück.

Fürst Gurow ließ sich nicht mehr täuschen. Im Tanz hatte er sie erkannt. Dies starre Lächeln war Pose, die schön war, aber wie unendlich schöner war ihre natürliche Grazie, die

allen Einflüssen der Musik und liebkosender Worte zugänglich war.

«Wissen Sie, wovon ich überzeugt bin?» fragte er vorsichtig.

«Nun, wovon?»

«Sie sind zu intelligent für eine Frau, Gräfin. Glauben Sie mir das. Sie verderben sich jeden Genuß, weil Sie ihn unter die Lupe nehmen und sezieren wie eine Leiche im Anatomiesaal.»

«Was ist denn ein Genuß, Fürst Gurow, der keine Kritik aushält?»

«Man soll nicht kritisieren.»

«Nein, man muß kritisieren. Erst das ist ein Genuß —» sagte sie langsam. «Wenn man die Augen überwältigt schließen muß, wenn ein Gefühl so stark ist, daß man nicht mehr denken und sprechen kann, ja, daß man nur fühlen und verschwinden möchte. Aber das gibt es natürlich nicht.»

«Sie haben nie geliebt, Gräfin, sonst sprächen Sie anders.»

«Wie stellen Sie sich einen Mann vor, den ich lieben könnte?»

Fürst Gurow überlegte. «Ich glaube, das wissen Sie selbst nicht, Gräfin.» Xenia lächelte.

«Was für Fragen! Es gibt keine Menschen, die eine ernsthafte

Kritik aus-halten.

Augen träumte, als das Unglück geschah. Ich kann mir vorstellen, daß alles in seinem Zimmer lichterloh brannte und daß er trotzdem liegen blieb, nur um seinen Traum nicht aufzugeben. So stelle ich mir den Tod meines Bruders vor.»

Xenia erlebte traumverloren diese Szene, die Fürst Gurow beschrieb. Trotzdem sie diesen Dimitri nie gesehen hatte, sah sie ihn deutlich vor sich und fühlte sich ihm verwandt. Ein Träumer war er, der über seine bunten Geispinsten das Leben vergaß. Gleich sie ihm nicht darin! Opferte sie auch nicht ihr Leben ihren Träumen? «Es ist schade, daß Ihr Bruder tot ist,» sagte sie zögernd. «Ich hätte ihn gern kennen gelernt.»

«Er hätte sie enttäuscht, Gräfin. Er war roh und ungeschliffen und verstand es nie, mit Frauen umzugehen.»

Xenias Augen leuchteten. «Man hätte ihn darum lieben müssen.»

«Sie sind phantastisch, Gräfin, allzu phantastisch. Wenn Sie ihn gekannt hätten, wäre er Ihnen gleichgültig gewesen. Nur weil er tot ist, schmücken Sie ihm mit Eigenschaften aus, die er gar nicht hatte.»

«Ich denke, daß er viel

Seele gehabt

haben muß,

Fürst

«Ist etwas vorgefallen?»

Nastjenka seufzte auf und fand kein Wort.

«Doch ich dich bekannt machen, Nastjenka?»

Er stellte die Damen vor und blickte in ängstlicher Erwartung auf Nastjenka.

«Ein Telegramm ist gekommen, Pjotr. Ich dachte, daß es von Dimitri sein könnte.»

Instinktiv fühlte Gräfin Xenia, daß dieses hübsche junge Mädchen mit den bleichen Zügen und sehnstüchtigen Augen die Geliebte, vielleicht die Braut dieses Dimitri war.

Fürst Gurow zögerte einen Moment, bevor er die Depesche öffnete. War es denn überhaupt möglich, daß von Dimitri eine Nachricht kam?

Seine Augen blickten ohne Hoffnung. Er konnte die Adresse gar nicht wissen, aber es war denkbar, daß eines der Bureaux in Petersburg, Moskau, Wien oder Berlin, die er beauftragt hatte, auf eine Spur gekommen war. Vielleicht bestätigten sie nur seinen Tod. Er spürte das Blut in seinen Schläfen klopfen, vier Augen sahen ihn voll Ungeduld an. Erregt riß er das Telegramm auf.

Mit bleichen Lippen las der Fürst den Text:

«Fürst Dimitri Petrowitsch Gurow lebt. Aus-

führliche Eilnachricht folgt. Kosmos, Peters-

burg.»

Nastjenka blickte ihn wie ohnmächtig an.

Dann öffnete sich ihr Mund wie zu einem Schrei. Tränen der Freude stürzten aus ihren Augen, ihre Hände griffen ins Leere, der zarte Körper erschütterte unter ihrem Schluchzen.

Plötzlich sah sie Dimitri vor sich, er kam aus einem Wald geritten und galoppierte auf sie zu,

dem Rappen wild und bestimmungslos die Peitsche gebend. Er riß den Hut vom Kopf, als er

sie sah, er breitete die Arme aus, er schrie, er

jauchzte,... lag jetzt nicht Dimitri in ihren Armen?»

«Es ist ein Wunder,» sagte Fürst Gurow voll

überströmender Freude und strich Nastjenka

über die Hand.

sie. «Es ist vielleicht nur eine Laune von mir. Geben Sie mir dieses Etui.»

Fürst Gurow nahm ihre Hand und küßte sie. «Bitte, es gehört Ihnen. Ich bin glücklich, Ihnen dienen zu dürfen.»

Flüchtige Röte huschte über ihr Gesicht, sie empfand aufsteigende Freude über diesen Besitz, in dem ein verträumter Mensch, der sterben mußte, Worte voll zarten Geistes geschrieben hatte. Behutsam steckte sie das Etui ein und reichte dem Fürsten ihr eigenes. «Sie sollen entschädigt werden, Fürst Gurow. Vielleicht wird es Sie freuen, ein Stück von mir zu besitzen.»

«Oh, Gräfin!» Fürst Gurow lächelte glücklich.

Es war spät in der Nacht, als Nastjenka Saer-gejewna schreckensbleich erschien und fiebend den Freund suchte.

Fürst Gurow sah erstaunt auf. «Nastjenka!»

«Verzeih', daß ich dich störe,» sagte sie mit zitternder Stimme und ließ sich behoben in den Sessel fallen, den ihr der Fürst zuschob.

«Ist etwas vorgefallen?»

Nastjenka seufzte auf und fand kein Wort.

«Doch ich dich bekannt machen, Nastjenka?» Er stellte die Damen vor und blickte in ängstlicher Erwartung auf Nastjenka.

«Ein Telegramm ist gekommen, Pjotr. Ich dachte, daß es von Dimitri sein könnte.»

Instinktiv fühlte Gräfin Xenia, daß dieses hübsche junge Mädchen mit den bleichen Zügen und sehnstüchtigen Augen die Geliebte, vielleicht die Braut dieses Dimitri war.

Fürst Gurow zögerte einen Moment, bevor er die Depesche öffnete. War es denn überhaupt möglich, daß von Dimitri eine Nachricht kam?

Seine Augen blickten ohne Hoffnung. Er konnte die Adresse gar nicht wissen, aber es war denkbar, daß eines der Bureaux in Petersburg, Moskau, Wien oder Berlin, die er beauftragt hatte, auf eine Spur gekommen war. Vielleicht bestätigten sie nur seinen Tod. Er spürte das Blut in seinen Schläfen klopfen, vier Augen sahen ihn voll Ungeduld an. Erregt riß er das Telegramm auf.

Mit bleichen Lippen las der Fürst den Text:

«Fürst Dimitri Petrowitsch Gurow lebt. Aus-

führliche Eilnachricht folgt. Kosmos, Peters-

burg.»

Nastjenka blickte ihn wie ohnmächtig an.

Dann öffnete sich ihr Mund wie zu einem Schrei.

Tränen der Freude stürzten aus ihren Augen, ihre Hände griffen ins Leere, der zarte Körper erschütterte unter ihrem Schluchzen.

Plötzlich sah sie Dimitri vor sich, er kam aus einem Wald geritten und galoppierte auf sie zu,

dem Rappen wild und bestimmungslos die Peitsche gebend. Er riß den Hut vom Kopf, als er

sie sah, er breitete die Arme aus, er schrie, er

jauchzte,... lag jetzt nicht Dimitri in ihren Armen?»

«Es ist ein Wunder,» sagte Fürst Gurow voll

überströmender Freude und strich Nastjenka

über die Hand.

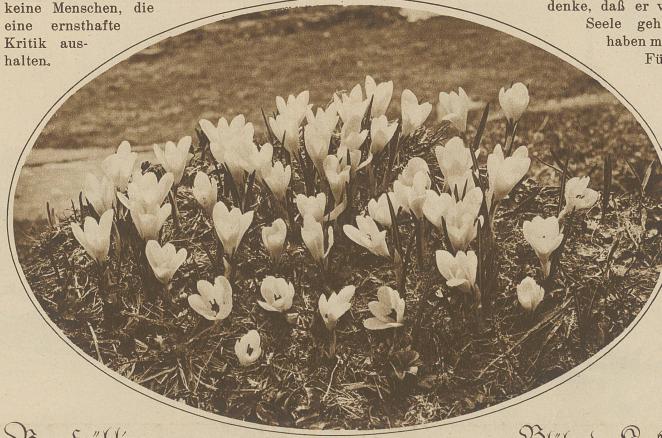
Drittes Kapitel.

Warrender fuhr nach Moabit und ging mit langen, selbstbeherrschten Schritten zum Kriminalgericht hinüber.

Im Vorbeigehen blickte er in den Spiegel einer Auslage und sah einen schnell schreitenden Mann mit blassem atemlosen Gesicht, der in einem billigen Anzug steckte und ein buntes Hemd trug; der Blick seiner Augen war verwildert und sein Haar, das kein Hut bedeckte, ungepflegt. Erstaunt erkannte Warrender sich selbst und schüttelte mitleidvoll den Kopf, als gehöre dieses Spiegelbild nicht zu ihm.

Das Gerichtsgebäude ragte wie eine mittelalterliche Festung zwischen den Steinmassen zweier Straßenzüge in die graue, regenfeuchte Atmosphäre. Menschen, die noch halb zu schlafen schienen, wanderten über den Platz; junge, lächelnde Kontoristinnen gingen in die Geschäfte, donnernd ratterten Lastwagen über das Pflaster. Warrender hatte das Gefühl, daß von diesem Haus ein Schatten auf die ganze Gegend fiel und sie verdunkelte. Er sah nur Dirnen und Verbrecher. Die Schaffner der Straßenbahnen wurden zu Raubmorden. In harmlosen Passanten erblickte er Defraudanten. Kellner in einem Café schienen ihm Einbrecher zu sein. Eine Dame, die in einem Auto vorüberfuhr, war eine Giftmisericordie. Überall hatten sich Laster eingezogen, selbst die Häuser standen wie vorbestrafte Wechselfälscher da. Warrender beschleunigte seine Schritte und ging über das holprige Pflaster wie über glatte Domestone. Wie das aufgerissene Maul eines Riesen tieres gähnte ihm das Portal entgegen, ein uniformierter Mann spazierte zwischen seinen Kiefern. In die zierliche Tasse und reichte ihr die Zuckerdose.

Gräfin Xenia blickte auf und legte ihre Hand auf die seine. «Ich habe eine Bitte an Sie,» sagte



Bergfrühling

Phot. Cöbereil

Aber der Mann liebte ich, der meine Ansichten widerlegen könnte.»

Der Fürst zog ein Zigarettenetui aus der Tasche und reichte es der Gräfin.

«Bei solchen Themen muß man unbedingt rauchen. Ich wäre glücklich, wenn ich sie wiedergehen könnte.»

«Das wird Ihnen nicht gelingen.» Sie nahm eine Zigarette und ließ sich Feuer geben. Ihr Blick fiel auf das feine, goldgeschmiedete Zigarettenetui, in dem sie russische Arbeit erkannte. Es in die Hand nehmend, spielte sie damit, um es dann aufmerksam zu betrachten. Eine Krone aus zwölf Perlen war in das Gold eingefügt, darunter stand ein Namezug, Dimitri Petrowitsch. «Ist das Ihr Namezug, Fürst?»

«Nein, dies Etui gehört einem Toten, meinem Bruder.»

Gräfin Xenia öffnete die Deckel und fand in der Innenseite, daß er verdeckt durch Zigaretten, eingravierte Worte. Mehr aus Neugier als aus Interesse las sie die wenigen Zeilen:

«Was erhoffst du dir, Mädchen, noch?»

Da du, geschlossene Blüte, alles Lebendige in dir birgst?»

Bleibe verschlossen Blühn, o Mädchen.. ! Denn die gewöhnliche Blüte, o des Seins Mordet dein göttliches Ungeschehnis.»

Gräfin Xenia blieb, sonderbar berührt durch diese Worte, auf. «Wer hat das geschrieben?»

Der Fürst lächelte. «Es sind Worte Dimitris, meines Bruders. Es ist nichts weiter daran, er war ein Träumer. Er schwärzte gern.»

«Ihr Bruder ist tot, sagten Sie?»

«Ich nehme an, daß es so ist. In den Tagen der Revolution wurde auch unser Schloß bei Nikolks ein Opfer fanatischer Bauern. Sie haben das Schloß in Flammen aufgehen lassen. Es ist möglich, daß Dimitri verbrannt ist.»

«Entsetzlich,» sagte Xenia leise. «Konnte er nicht fliehen?»

«Das würde Dimitri nie getan haben.»

«War er solch ein Held?»

«Nein, er war zu faul zum Fliehen. In allen Dingen. Er unterschätzte alles in seinem Leben; nur, weil er sich vor der Umkehr scheute, ging er den größten Gefahren entgegen.»

«Sonderbar ist das.»

«Es ist gar nicht so sonderbar. Dimitri war ein phlegmatischer Bursche. Ich glaube, daß er auf seinem geliebten Diwan lag und mit offenem

(Fortsetzung von Seite 7)

render empfand das so; dies Tier, das sich eine ängstliche Gesellschaft wie einen Wachthund hielt, verschluckte Menschen und zermalmte sie. Der uniformierte Mann trat auf ihn zu und fragte nach seinem Ziel. Warrender entnahm einer zerrissenen Brieftasche die Vorladung und zeigte sie dem Beamten. «Schöffengericht III», sagte der Mann, streckte seinen Arm aus und wies die Richtung.

Warrender schlich sich den Gang entlang und lief Spießruten zwischen Leuten, die auf den Bänken saßen und mit höhnischen Blicken an seinem Rock zerrten. Irgendwo war ein Licht. Warrender ging darauf zu. Auf einer Tür stand: Schöffengericht III. Unruhig wanderte Warrender auf und ab.

Um sich hörte er verstohlenes Flüstern, angstgepeinigte Gesichter grinsten ihn verzerrt an. Ein altes Weib sah heulend da und beteuerte einem Mann, der wie der Schatten eines Gespenstes aussah, ihre Unschuld. Halbwüchsige Burischen scharften sich um ihren Rechtsanwalt und stärkten sich an seinem sieghaften Lächeln. Ein vornehmer Herr sog nervös an einer kalten Zigarette. Seine Physiognomie glich einem einzigen Verstoß gegen sämtliche Paragraphen des Strafgesetzbuches. Ein ungeschminkter Jüngling mit weiblichen Bewegungen sprach auf ein junges Mädchen mit Madonnengesicht ein und beschuldigte sie unerhörter Verbrennen.

Plötzlich fiel Warrender ein, daß er keinen Verteidiger hatte. Bestürzt sah er auf die Uhr. Es fehlten fünf Minuten an zehn, wo bekam man in fünf Minuten einen Verteidiger her? Warrender fühlte sein Herz Klopfen und versuchte zu lächeln, um sich über dieses Angstgefühl hinwegzutäuschen. Wozu brauchte er einen Verteidiger? Gab es in ganz Berlin einen Menschen, der ihn retten konnte? Bitter erkannte er, daß er verloren war. Nirgends sah er einen Ausweg aus der Sackgasse, in die er sich verrannt hatte. Aber wenn er nun angab, wie sich die Sache in Wirklichkeit verhielt? Wenn er alle Schleier fallen ließ und frei und offenmütig bekannte, was damals mit ihm vorgefallen war?

Warrender zweifelte daran, daß man ihm glauben würde. Ein Einbruch, das war eine sehr einfache Sache. Mit Dieben mache man nicht viel Federlesens. Da gab es unwiderlegbare Gesetze, die wie die Gerechtigkeit selbst waren. «Drei Jahre Gefängnis», hörte Warrender eine Stimme an sein Ohr schlagen.

Mutlos sah er auf die Leute, die auf den Bänken saßen. Auf seiner Vorladung waren die Belastungszeugen angegeben. Er versuchte, nach diesen Namen die Leute zu erkennen. Wer von ihnen konnte Graf Astgard sein, der Besitzer der Villa im Grunewald, in der der Einbruch erfolgt war? Da lehnte ein älterer Herr an der Wand mit unwillig verzogenem Mund und unangenehm blauen, durchdringenden Augen. Dieser Mann betrachtete ihn mit kühlen, forschen-

den Blicken. Warrender glaubte, daß dies Graf Astgard sein müsse.

Ein Richterdienst, dessen Gesicht nur aus Bart bestand, kam aus der Tür und rief mit alarmierender Stimme, die sich wie das Schrillen einer Weckeruhr anhörte: «Die Sache Warrender!»

triefe von Korrektheit, blickte von seinen Akten auf und betrachtete ihn wie einen Gegenstand, der verauktioniert werden sollte. Der Bartmensch öffnete ihm die Tür zur Anklagebank. Hier saß Warrender, der Verachtung preisgegeben, und fühlte sich zerstreut und entwürdig.

Der Vorsitzende strich seinen biblischen Bart und zerteilte ihn in zwei Hälften. Seine Finger waren lang und dünn wie Fischgräten, auch sein salomonisches Lächeln war kalt wie Fischblut. «Sie sind der Arbeiter Stephan Warrender?» fragte er mit einer Stimme, die überraschend warm und freundlich erklang. «Geboren am 17. Februar 1897 in Lodz, Polen?»

Warrender überlegte, ob er das sei, und nickte gleichgültig mit dem Kopf.

Nacht zum 25. Juli vor zwei Jahren einen Einbruch in der Villa des Grafen Astgard verübt und eine Anzahl Schmuckstücke, sowie eine Kassette mit barem Geld entwendet zu haben. Geben Sie die Tat zu?»

Warrender sah auf einen Nagel, der zu untersuchen Zweck in die Wand eingeschlagen war, und erwachte sich einen Strick dazu. Es erschien ihm unendlich lächerlich und zwecklos, den Mund zu einer Entgegnung zu öffnen; er hing schon an dem eingebildeten Strick und fühlte den würgenden Druck an der Kehle. Plötzlich kam ihm zum Bewußtsein, daß er unter anderen Umständen einen Stuhl genommen hätte, um die Leute, die ihn des Diebstahls bezichtigten, niederzuschlagen.

Der Vorsitzende wiederholte seine Frage.

«Nein», erwiederte Warrender leise und hob den Zeigefinger in Augenhöhe, als verriete er ein unerhörtes Geheimnis. «Ich bin unschuldig.»

Der Vorsitzende lächelte halb und blickte zum Staatsanwalt, der bedenklich den Kopf schüttelte.

«Ich möchte nur die Bemerkung machen,» sagte dieser und spitzte seine Augen zu einem Blick, der wie ein Pfeil den Angeklagten traf, «daß Warrender zwar nicht vorbestraft ist, aber im Verdacht steht, eine Anzahl gleicher Verbrechen verübt zu haben.»

Die Beisitzer betrachteten ihre Fingernägel und schreckten plötzlich aus ihrer Lethargie auf, da der Staatsanwalt die letzten Worte wie Diktat in die Luft warf.

«Ich möchte damit nur konstatieren,» fuhr er fort, «daß der Angeklagte ein Mensch ist, dem man die Tat, für die er sich heute zu verantworten hat, wohl zutrauen kann.

Der Vorsitzende tauchte aus seinen Akten wie aus einem Gewässer auf und wandte sich an Warrender. «Vielleicht machen Sie uns mal eine Angabe, Warrender, wovon Sie leben und womit Sie sich Ihr Geld verdienen.»

Warrender erhob sich. Wie sollte er sich diesen Leuten verständlich machen? Ich arbeite,» sagte er zögernd. «Vor zwei Jahren bin ich als ungelernter Arbeiter in einer Maschinenfabrik eingetreten. Die Vorladungen vor den Untersuchungsrichter und jetzt vor das Schöffengericht kamen mir ganz unerwartet. Ich habe niemals einen Einbruch verübt.»

«Seien Sie doch nicht so hartnäckig, Warrender!» mahnte der Vorsitzende. «Den Kopf kostet es doch nicht. Haben Sie sich vielleicht in Not befunden?»

«Ich geh hungert,» erwiederte Warrender erschauernd, als er an diese Zeit dachte. «Aber ich habe niemals eine ehrenrührige Handlung begangen.»

«Ihr Leugnen hilft Ihnen nichts,» sagte der Staatsanwalt und rieb sich die Hände, als wenn er sie mit Luft waschen wollte. «Sie haben vor dem Untersuchungsrichter gelogen und lügen auch jetzt. Ich möchte Ihnen entgegenhalten, Angeklagter, daß wir Ihre Tat beweisen können.

(Fortsetzung folgt)

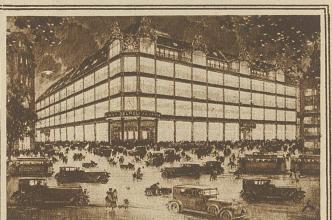


Das Neueste der

Warrender riß sich zusammen und betrat den Gerichtssaal. Eisige Kälte schlug über ihm zusammen, wie Schneefelder waren die hohen, weißgekalkten Wände. Der Boden glitt einem Sumpf, der jeden unerbittlich in die Tiefe zog. Hundert Augen Neugieriger und Schadenfreuer sprangen aus dem Zuhörerraum und maßen ihn mit taxierenden Blicken, als wenn sie sich sein Auseinander für das ganze Leben eprägen müßten. Vor ihm saßen fünf Herren im Talar, maskierte Menschen, ein sonderliches Gemisch von Militär und Altem Testamente. Der Staatsanwalt

Tailleur aus vieux-rose-farbigem Wildleder. Robe aus gleichfarbigem Kasha

«Sie sind angeklagt, in Gemeinschaft mit zwei Männern, die nicht zu ermitteln waren, in der



Ein lebhaftes Haus
ist der beste Beweis unserer Leistungsfähigkeit
Grands Magasins **Jelmoli** S.A. Zürich
DAS HAUS FÜR QUALITÄTSWAREN

Kurbau „Arche“ Affoltern a. A.
Kneipp-Kuranstalt, Wasserheilverfahren
Medizinische Behandlungen - Penth.-
Kurärzt: Dr. med. C. Schneiter, Zürich.



NIZZA / HOTEL MASSENA
Erstklassig. - Ganz zentral gelegen. - Zivile Preise.
Das ganze Jahr offen.

Drscholl's FUSSE FÜR DIE FUSSE

NUSSGOLD Butterhaltiges Kochfett
Ueberall erhältlich

BOILER Heißwasserspeicher in jeder Größe

Moderne Haartrocknungsanlagen

Elektr. Apparate für Haushaltung,
Gewerbe und Industrie, fabriziert

PROMETHEUS A.-G., Liestal
Mustermesse Basel, Stand 766, Halle III

SERODENT Zahrcreme
Frs. 1,- die Tube überall erhältlich
CLERMONT & E. FOURET, PARIS - PARIS GENÈVE

Die kluge Schöne mit lachendem Mund
Hält ihre Zähne mit Serodent gesund.